

Kreis-Zeitung

für den Obertaunus-Kreis.

Der Krieg.

Außer Schweite.

Unsere schwere Artillerie kann sich eines neuen großen Erfolges rühmen; die englischen Schiffe, die von der Nordsee her unser Vordringen an der Küste zu hindern suchten, sind durch ihr Feuer zum Rückzug gezwungen worden. Am Sonntag hielten sie sich außer Schweite. Wir müssen jetzt damit rechnen, daß die Briten ihren mißglückten Planenangriff von der Seeseiten aus wiederholen — noch ist ja Kieuport, das die Mündung des Yser-Kanals beherrscht, in ihren Händen — aber ein Erfolg dürfte ihnen schwerlich gelingen. Die französische Küste verbietet von selbst eine Entwicklung solcher Flottenkräfte, die unseren schweren Geschützen gewachsen sein könnten. Die Engländer rechnen schon auch ganz offen damit, daß die Unsrigen sich den Weg nach Calais erkämpfen. Sie tun jetzt freilich, als ob wir damit mehr der Not gehorchten, als daß wir dem eigenen Triebe folgten. Weil es für uns eine Unmöglichkeit sei, die französische Armee zu schlagen und Paris zu nehmen, so wolle Kaiser Wilhelm wenigstens Calais erobern. Calais aber sei zwar wichtig, aber sein Besitz sei nicht von vitaler Bedeutung. So läßt sich die „Times“ vernehmen. Aber diese Art, eine ihnen ganz besonders unangenehme Sache künstlich zu verkleinern, haben ja die Engländer auch nach dem Fall Antwerpens zur Schau getragen. In Wirklichkeit gab es wohl keinen Menschen im britischen Reich, der die Einnahme Antwerpens in ihrer Bedeutung verkannte. Und ebenso wird sich dort niemand finden, der nicht eine deutliche Eroberung Calais als eine Gefahr für die insulare Sicherheit seiner Heimat empfinde, und wie bei Antwerpen, so widerlegen auch hier an der belgisch-französischen Grenze die Briten ihre Worte durch ihre Taten. Der verzweifelte Widerstand, den der Feind und vor allem die Engländer am Yser-Kanal und bei Ypern und Lille leisten, läßt sich nur verstehen, wenn es sich tatsächlich um eine Entscheidung von allergrößter Bedeutung handelt. Wenn aber die Briten behaupten, wir gingen gewissermaßen in einer Zwangslage gegen Dünkirchen und Calais vor, weil wir mit den Franzosen nicht fertig würden, so widerspricht dem unsere jüngste Meldung aus dem Großen Hauptquartiere ganz entschieden. Bei Lille, wo der äußerste rechte Flügel unserer in Frankreich kämpfenden Hauptarmee mit dem äußersten linken Flügel der feindlichen Hauptarmeen ringt, sind wir im Vordringen, wenn auch langsam. Denn des Feindes Widerstandskraft ist zäh, aber stetig, und ein französischer Vorstoß nördlich Arras, der offenbar unsere von Lille aus vorrückenden Streitkräfte in der Flanke fassen sollte, brach unter starken Verlusten für den Gegner zusammen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist noch alles in der Entwicklung. Aber diese Entwicklung steht günstig für uns

*) Zensiert.

Um hohen Preis.

Roman von Fred M. White.

Deutsch von Ludwig Wechsler.

„Nun haben wir's“, stieß er heiser hervor. „Sehen Sie selbst — und zünden Sie rasch noch ein Streichholz an.“

Russell kam dem Geheiß nach, allein das Streichholz erlosch, als wäre es von jemanden ausgeblasen worden. Noch beim Scheine seines letzten Aufblühens schien es Russell, als wären zwei Schatten an ihm vorbeigehuscht. Schon in der nächsten Sekunde wußte er, daß er sich nicht getäuscht habe, denn er unterschied deutlich leise Schritte, wie die in dem Garten führenden Stufen hinaufleiteten.

„Ihnen nach“, raunte ihm Urali zu. „Die Tragödie ist — so weit wir in Betracht kommen — hereingebracht, der unglückliche Mensch kann nicht mehr gerettet werden. Ihnen nach. Es ist nicht so finster, wie Sie glauben.“

Nach der tiefen Finsternis, die in dem Keller herrschte, war der Garten fast taghell zu nennen und Russell sah ganz deutlich etwa hundert Meter vor sich zwei Gestalten, denen er in wilder Hast nachsah. Er fand sich bereits in höchster Erregung und was immer geschehen mochte, die zwei Menschen sollten ihm nicht entkommen. Er wußte, daß es die zwei Malayanen seien, die er vor wenigen Stunden erst bewußtlos im Wohnzimmer Jansens auf der Erde liegen gesehen. Er wollte sie der wohlverdienten Strafe überliefern.

Es war klar, daß die beiden Malayanen an Schlaueit Jansen weit übertrafen. Sie hatten ihm in einem gewissen Grade vertraut; allein seine Betäubungsmittel hatten sich für sie als zu schwach erwiesen. Aus welchem Grunde Jansen nach Maldon Grange gekommen war, konnte sich Russell natürlich nicht erklären; nur das eine war sicher, daß er hierfür zwingende Gründe haben mußte, gleichwie es eine dringende Notwendigkeit für ihn zu sein

und unsere österreichisch-ungarischen Verbündeten. Bei Augustow ist unsere Offensive in gutem Fortgang und bei Zwangorod steht der Kampf für die verbündeten Truppen günstig. Zugleich hören wir aus dem amtlichen österreichischen Bericht, daß die 1. t. Truppen am San und bei Przemyśl weitere Fortschritte gemacht haben. Entwickeln sich die Dinge an Weichsel und San weiter derartig günstig für unsere Waffen und gelingt es auch den in Ostgalizien und der Bukowina vorgehenden österreichisch-ungarischen Streitkräften, weiter nach Norden vorzugehen, so dürfte den Russen auch der Aufenthalt in den besetzten Gebieten in Mittelgalizien bald verleidet werden. Jedenfalls aber hat die kräftige Offensive der verbündeten Heere die Russen gezwungen, ihre gesamte Macht — auch die asiatischen Korps — schon hier im Weichsel- und Dniestr-Gebiet zu entfalten.

Die Kreuzerjagd.

Auf mehrere Duzend belaufen sich schon die englischen Handelsschiffe, die von unseren Kreuzern versenkt worden sind. Neuerdings ist auch ein britisches Schiff in der Nordsee von einem unserer Unterseeboote zerstört worden, die sich dadurch als immer vielseitigere Kriegswerkzeuge erweisen. Unterseeboote und Kreuzer sind die beiden Zweige unserer Marinerüstung, die sich als äußerst wirkungsvoll bewährt haben. Die Torpedoboote haben entweder bisher keine richtige Gelegenheit zur Betätigung gefunden oder sie treten neben den so gewaltig überlegenen U-Booten in den Hintergrund. Man möchte sagen, die höchste Kriegskunst der U-Bootenzeit kommt wieder zu Ehren, die Tarnlappe, die die Kämpfenden nach Belieben unsichtbar macht und nach geführtem Schlage wieder erscheinen läßt. Ob und welche Bedeutung für den gegenwärtigen Krieg den Juchtenich-Kolosse zukommt, wollen wir in Geduld abwarten.

Kaum ein halbes Duzend deutscher kleiner Kreuzer ist draußen an der Arbeit, aber welchen nach Duzenden von Millionen berechneten Schaden haben sie bereits den Feinden zugefügt. Größer und eindrucksvoller ist aber die moralische Wirkung, die ihr Auftreten hervorgerufen hat. Alle Welt und in erster Linie England selber lebte in dem Glauben, die übermächtige britische Flotte, die ihresgleichen auf der Welt nicht hat, würde das, was sich an deutschen Seestreitkräften überhaupt herauswagen würde, wie Spreu im Winde dahinwehen. Und was ist tatsächlich eingetreten? Die Furcht vor den U-Booten hält nicht nur die Panzerkolosse im Hafen, sie verhindert auch die britischen Kreuzer daran, eine wirksame Blockade der deutschen Küsten durchzuführen. Man darf daher ohne Uebertreibung behaupten, das Vorhandensein der U-Boote stellt die ganze bisherige Marinetaktik auf den Kopf. Die U-Boote sind es, die kräfteausgleichend wirken, die dem gewaltigen Meeres-

drachen England die giftigsten Zähne ausbrechen, indem sie die See zu einem unmöglichen, jedenfalls sehr gefährlichen Aufenthalt für die großen Kampfschiffe der Feinde machen.

Das gleiche gilt natürlich für unsere Schlachtschiffe den britischen U-Booten gegenüber. Aber nur in gleichem Maße, nicht etwa in unterlegenem. Denn die Zahl unserer U-Boote ist zwar erheblich geringer als die der britischen, aber dadurch, daß wir uns in ihrem Bau zurückgehalten haben, bis ein technisch und maritim durchgebildeter und leistungsfähiger Typus vorlag, sind wir in bezug auf wirklich zuverlässige leistungsfähige Boote den Feinden gegenüber gewachsen. Wir dürfen daher mit einiger Sicherheit die Behauptung wagen, daß die englische Schlachtflotte schwerlich das Risiko laufen wird, sich zur großen Seeschlacht zu stellen und daß dadurch die mehr als zwei Duzend gewaltiger Kriegsschiffe mit ihrem Milliardenwert die auf sie gesetzten Hoffnungen schwerlich erfüllen werden.

Blättermeldungen.

Berlin, 27. Oktober. (Priv.-Tel.) Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ schreibt: Mit unvermindeter Festigkeit dauern die Kämpfe an der belgischen Küste fort. Daß sie für uns erfolgreich verlaufen, geht nicht nur aus den täglichen Berichten des Großen Hauptquartiers hervor, sondern wird auch in den aus dem neutralen Ausland einlaufenden Meldungen bestätigt. — Die „Deutsche Tageszeitung“ sagt: Die Völkerschlacht an der belgisch-französischen Küste, die nun schon eine Reihe von Tagen die Welt in Spannung hält, ist ein Ringen erbittertester Art von eben so gewaltigem Umfang wie entscheidender Bedeutung. Allem menschlichen Ermessen nach wird dieses gigantische Ringen nicht nur von unmittelbarer entscheidender Bedeutung für den Ausgang des gegenwärtig tobenden Weltkrieges sein, sondern auch im weiteren Verlauf der Dinge immer mehr als ein Ereignis von höchster weltgeschichtlicher Bedeutung hervortreten.

Berlin, 27. Oktober. (Bln. Ctr.) Wie holländische Zeitungen aus London berichten, haben die Arbeitgeberverbände von Liverpool und Manchester die Stilllegung ihrer Betriebe infolge Luftstrammangel zu 33 vom Hundert beschlossen. — Einige 50 große Antwerpener Handelshäuser sollen wegen der Vernichtung ihrer Warenvorräte durch die Engländer vor ihrem Abzug aus Antwerpen dem amerikanischen Gesandten im Haag Entschädigungsansprüche in Höhe von 230 Millionen Franken angezeigt haben.

Stockholm, 27. Oktober. (Priv.-Tel.) Die Blätter melden laut „Berl. Lok.-Anz.“ aus Petersburg: Eine deutsche Luftflotte, aus mehreren Zeppelin und Luftfahrzeugen bestehend, beschließt seit dem 25. Oktober früh

Biegung des Weges die roten Lichter des in rasender Eile einherdonnernden Schnellzuges auf, um alles ringsum in eine Wolke von Staub zu hüllen.

Im letzten Moment fuhr Russell zurück, während er den Malayan laut zuschrie, stehen zu bleiben. Es war zu spät. Sie hatten nichts gesehen und nichts gehört, sondern schienen wie aufgesogen von den flammenden Lichtern und dem zischenden Dampf. Das Ganze währte nicht den Bruchteil einer Sekunde. Der Schnellzug war schon längst vorüber und ringsum herrschte tiefe Finsternis, während Russell mit bebender Hand nach seinen Streichhölzern tastete, bis er sie endlich fand.

Als das kleine Wachlicht in seiner Hand aufflammte, wandte er sich voll schauernden Schreckens ab. Bis zur Unkenntlichkeit zermalmt und zerstampft lagen die beiden Gestalten da. Die würden in dieser Welt kein Unheil mehr stiften. Immerhin mußte das Mögliche versucht werden. Einige hundert Meter weiter lag ein Stationshäuschen und diesem strebte er jetzt zu, so rasch ihn seine Beine tragen wollten. Er brachte nur eine unzusammenhängende Geschichte vor; doch gelang es ihm, einen verschlafenen Nachtwächter und einige Erntearbeiter, die längs des Bahnkörpers schliefen, für seine Erzählung zu interessieren, so daß die beiden verstümmelten Gestalten schon eine Viertelstunde später vor dem kleinen Stationsgebäude lagen, wo man sie barmherzig mit rauher Sackleinwand bedeckte, um sie vor dem Nachtau zu schützen.

„Ich wohne in Maldon Grange“, sagte Russell nachher, „und bin am Morgen wieder da. Inzwischen braucht niemand die Polizei zu benachrichtigen.“

Der Rückweg nach Maldon Grange war nach den gehabt Aufregungen ein recht mühseliger; aber Russell brachte ihn schließlich fertig. Die Verfolgung der Flüchtlinge hatte ihn viel weiter entführt als er gedacht und die Schrecken der Nacht hatten ihn gänzlich erschöpft. Das Haus lag ruhig und friedlich da wie gewöhnlich, im Speisezimmer brannte wieder Licht und Urali harrete ungeduldig auf Russells Rückkehr.

schien, die beiden Inselbewohner aus dem Wege zu schaffen, bis er seinen Plan zur Ausführung gebracht hatte.

Russell setzte den Flüchtlingen nach, ohne ein Gefühl der Ermüdung zu verspüren. Er war ein geübter Läufer, seine Muskeln waren stark und elastisch, seine Lunge arbeitete ruhig und gleichmäßig. Urali dagegen nahm an der Verfolgung nicht teil. Die Hast, mit der die Malayanen vorwärts strebten, bewies, daß sie wußten, daß sie verfolgt würden. Lange Zeit hielten sie sich auf der freien Landstraße auf, bis sie erkannten, daß ihr Verfolger ihnen immer näher rüde, worauf sie sich behend über einen Zaun schlangen und querfeldein flohen. Russell lächelte, als er dies sah. Er war vielleicht nicht so beweglich wie die Flüchtlinge da vor ihm; aber seine größere Ausdauer mußte ihm schließlich zum Siege verhelfen und die Möglichkeit bieten, jene der irdischen Gerechtigkeit zu überliefen. Mit einem Gefühl der Befriedigung überzeugte er sich auch, daß er seinen Revolver in der Hüftentasche habe.

So ging die Jagd noch eine Weile weiter, bis die Entfernung zwischen Wild und Jäger nur mehr etwa 60 oder 70 Meter betrug. Die Flüchtlinge strebten noch immer in verzweifelter Hast vorwärts; allein Russell bemerkte bereits, daß sie sich nur mehr mit Mühe auf den Beinen hielten.

„Bleib stehen!“ rief er ihnen zu. „Fliehet nicht weiter, sonst schieße ich Euch nieder.“

Aber die Malayanen machten durchaus keine Miene, sich zu ergeben. Sie wichen rechts ab wie zwei Hasen, und strebten jetzt einen niedrigen Damm empor, auf dessen Spitze sich die Geleise der Bahn hinzogen. Russell war ihnen bereits auf zwei Meter Distanz nahegekommen, als sie mit dem letzten Aufgebot ihrer Kräfte über die niedrige Einfriedigung setzten, die den Bahnkörper von dem Fußpfade trennt und das Geleise erreichen. Trotz seines Jagdeifers verlor er keinen Augenblick die Geistesgegenwart. Er unterschied außer dem Rauschen des Windes in den kahlen Baumzweigen deutlich ein wildes Brausen und Knattern, und im nächsten Augenblick tauchten an der

Warschau. Die Angriffe wurden durch Maschinengewehre von den Richttürmen erwidert. Es werde mit der baldigen Uebergabe der Stadt gerechnet. Der „Lokal-Anzeiger“ bemerkt zu dem letzten Satz: Warten wir das Wort des Großen Hauptquartiers ab. Stürzen wir uns nicht in übereilte Hoffnungen, sondern freuen wir uns, daß jedenfalls unsere Aktien im Osten steigen und nicht fallen.

Wien, 27. Oktober. (Priv.-Tel.) Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ erklärt in Besprechung des gestrigen Communiqués der englischen Admiralität: Dieses sei ein bedeutendes, ja historisches Dokument. England, das stets die Königin des Meeres gewesen, erkläre sich heute in einer offiziellen Kundmachung außerstande, acht oder neun deutsche Kreuzer unschädlich zu machen. Die englische Flotte sei sich so wenig ihrer eigenen Schlagkraft bewußt. Der Riesenapparat entbehre so sehr jener Eigenschaft der Initiative und der Selbstaufopferung, welche die kleinsten Einheiten der deutschen Marine besaßen, daß sie sich auf Zeit, Geduld und Glück verlassen muß. Wenn die Erklärung nicht gedruckt vorläge, würde man es nicht für möglich halten, daß das Marineministerium der größten Marinemacht die die Welt je gesehen hat, sich ein solches Eingeständnis seiner eigenen Ohnmacht entzählen lasse.

Konstantinopel, 27. Oktober. (Priv.-Tel.) Ägyptische Blätter melden, daß nunmehr ein Ueberwachungsdienst an der türkischen Küste durch englische Kreuzer eingerichtet worden ist.

Stuttgart, 27. Oktober. (Priv.-Tel.) Wie der „Schwäbische Merkur“ meldet, hat der Kaiser dem König von Württemberg das Eisene Kreuz erster Klasse verliehen.

Vom österreichisch-ungarischen Hauptquartier.

Wien, 26. Oktober. (Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: In den Kämpfen vor Zwangorod machten wir bisher 8000 Russen zu Gefangenen und erbeuteten 19 Maschinengewehre. Nächst Jaroslau mußten sich ein russischer Oberst und 200 Mann ergeben. Bei Zalusze (südwestlich Sniatyn) und bei Pasienicza (südwestlich Radomna) wurde der Feind zurückgeworfen. Die Lage im großen ist unverändert.

Wien, 26. Oktober. (Nichtamtlich.) Amtlich wird bekannt gegeben: Seit dem 23. dieses Monats werden Erfolge unserer Truppen zwischen Rakro und Rogitza gemeldet. Die Operationen zur Säuberung des bosnischen Gebietes machten weiter erfreuliche Fortschritte. Der auf Baliko-Brod und Bracevica westlich von Visegrad eingeholte und gestellte Gegner wurde am 24. abends angegriffen und nach Visegrad zurückgeworfen. Unsere verfolgenden Truppen erreichten gestern die Drina bei Visegrad und Anegjeka, Gorazda und westlich davon die östlichen Positionen bis zur Drina, vom Feinde vollständig gesäubert. Bei dieser Aktion erbeuteten wir zwei Geschütze und eine große Menge Infanterie- und Artillerie-Munition. Die montenegrinischen Abteilungen trennten sich von den Serben und zichen sich südwestlich zurück. Gleichzeitig fanden auch im Sawa- und Drina-Gebiet (Matshwa) für uns erfolgreiche Kämpfe statt. Bei Raunja und Ardenovic gelang es unseren Truppen, nach entsprechender Artillerievorbereitung trotz starker Drahthindernisse zwei hintereinander gelegene feindliche Positionen zu erobern, wobei vier Maschinengewehre und 600 Gewehre erbeutet sowie zahlreiche Gefangene gemacht wurden. Heftige Gegenangriffe der Serben brachen blutig zusammen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Höfer, Generalmajor.

Allerlei Meldungen.

Die „Emden“.

Zürich, 26. Oktober. (Etr. Bln.) Die Schanghaier Versicherungsagentur Janghsieniang gibt bekannt, daß der große japanische Dampfer „Kamajata Maru“, der von Kobe nach Singapore unterwegs war, vom Kreuzer „Emden“ versenkt worden ist. Die Gesellschaft erklärt, für Fahrten über Singapore keine Versicherungen anzunehmen.

Vom belgischen Kriegshauptlag.

Kopenhagen, 26. Oktober. (W. B. Nichtamtlich.) „National Tidende“ meldet aus Hagebrou: Als der König der Belgier sich kürzlich unter feindlichem Feuer auf dem Schlachtfeld befand, bat ihn sein Stab, sich aus dem Bereich der Gefahr zu entfernen. Der König erwiderte: „Mein Leben hat für mein Land keinen größeren Wert als das eure. Mein Platz ist das Schlachtfeld.“

Amsterdam, 26. Oktober. (Priv.-Tel. der „Jrft. Ztg.“ Etr. Jrft.) Der Korrespondent des „Telegraaf“ aus Sluis an der holländischen Grenze meldet: Roulers ist wieder in den Händen der Deutschen. Gestern kamen in Brügge zwei 42-Ztm.- und zehn 28-Ztm.-Geschütze an. Die Deutschen sollen ihre Kanonen zwischen Seebrücke und Heist aufgestellt haben.

Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet: Flüchtlinge aus Roulers erzählen, daß dieser Platz beschossen worden ist, weil die französischen Soldaten, bevor sie weggingen, die Dächer abgedeckt und von den Manjarden aus geschossen hatten. Von Roulers wurde eine Kriegskontribution von 200 000 Franken verlangt. Es wird ferner erzählt, daß der Bürgermeister, der Stadtschreiber und sechs angefehene Bürger der Stadt als Geiseln im Rathaus interniert worden seien. Die protestantische Schule und die Kirche sollen unversehrt sein.

Aus dem Antwerpener Hafen.

Mannheim, 26. Oktober. (W. B. Nichtamtlich.) Nach einem bei der Rhenania, Expeditionsgesellschaft, von ihrem Antwerpener Hause eingegangenen Telegramm sind die in dem Antwerpener Hafen verankerten Schiffe so weit gehoben, daß die Flußschiffahrt wieder möglich ist. Die Abtransportierung der Waren ist nach der „Neuen Badischen Landeszeitung“ aber noch unterzogen, bis die Aufnahme der

Bestände durch die ernannte Kommission erfolgt ist, was bis Ende der Woche der Fall sein dürfte.

Die Stimmung in Rußland und Serbien.

Wien, 26. Oktober. (Nichtamtlich.) Die Südslawische Korrespondenz erzählt von besonderer Seite aus Saloniki: Die Stimmung der Bevölkerung Serbiens ist ziemlich gedrückt, nur die serbischen Offiziere bewahren Zuversicht. In nichtpolitischen Kreisen fragt man sich, welchen Zweck die mit so großen Verlusten an Menschenleben und Kriegsmaterial verbundenen Einbrüche in Slavonien, das Banat und Bosnien hatten, ohne daß es möglich war, sich dort festzusetzen. Man verweise auf die großen Schäden, welche Belgrad und verschiedene Grenzorte bei der Zurückweisung der serbischen Truppen zugefügt wurden und macht das serbische Oberkommando hierfür verantwortlich.

Konstantinopel, 26. Oktober. (Nichtamtlich.) „Idow“ verweist auf die Unzufriedenheit, die sich in Rußland wegen des Krieges gegen die Regierung bemerkbar mache sowie auf die Bewegung unter den Ukrainern. Dies zeige, daß diejenigen sich nicht getäuscht hätten, die vorausgesehen hätten, daß auch diese Elemente nicht zögern würden, sich zu erheben. Rußland werde die Folgen jenes verhängnisvollen Fehlers, sich in den Krieg zu stürzen, verspüren. Statt auf Eroberungen auszugehen, hätte Rußland die von den Liberalen verlangten Reformen durchführen sollen, wobei es mehr gewonnen und sich auch nicht das Mißtrauen seiner Nachbarn zugezogen haben würde.

Rumänische Maßnahmen.

Konstantinopel, 23. Oktober. (Priv.-Tel. der „Jrft. Ztg.“ Etr. Jrft.) Die rumänische Regierung entsandte eine Kommission nach Illinois zum Ankauf von vorläufig 20 Millionen Patronen für ihre Mannlicher-Gewehre.

Schreckensherrschaft in Mazedonien.

Sofia, 26. Oktober. (W. B. Nichtamtlich.) Das bulgarische Nationalkomitee veranstaltete gestern eine große Versammlung in Sofia zur Aussprache über die erschreckenden Nachrichten, die ununterbrochen aus Mazedonien eintreffen. Mehrere Redner schilderten die unhaltbare Lage der bulgarischen Mazedonier, die unter fremder Herrschaft leben. Die Versammlung nahm einstimmig eine Entschlieung an, in der gegen die unerhörte Schreckensherrschaft der serbischen und griechischen Behörden in Mazedonien Einspruch erhoben und die bulgarische Bevölkerung gebeten wird, Mittel zur Erleichterung des grausamen Loses der mazedonischen Bulgaren zu suchen. Es wird versichert, daß die Regierung hierbei auf den vollen einmütigen Beistand der ganzen Nation zählen könne, die trotz der übermenschlichen Anstrengungen der jüngsten Vergangenheit zu jedem Opfer für die Freiheit Mazedoniens bereit sei.

Ein türkisch-persisches Bündnis.

Konstantinopel, 25. Oktober. (Priv.-Tel. der „Frankf. Ztg.“ Etr.) In gut unterrichteten Kreisen wird versichert, daß zwischen der Türkei und Persien ein Bündnisvertrag abgeschlossen worden ist.

Der Schah von Persien hat durch Vermittlung des seit voriger Woche in Konstantinopel weilenden Prinzen Mirza Riza Khan, der früher den Posten eines persischen Botschafters in Stambul hatte, um die Entsendung türkischer Instruktionsoffiziere gebeten. Dem Wunsche wurde von der Pforte durch vorläufige Entsendung von sieben Offizieren nach Teheran willfahrt.

Der Aufstand in Südafrika.

Amsterdam, 26. Oktober. (Priv.-Tel. der „Jrft. Ztg.“ Etr. Jrft.) Ein offizielles Reuter-Telegramm aus Pretoria meldet über das Geseht bei Caimoes, daß Maritz mit seiner gesamten Streitkraft und eine Abteilung von einhundert Deutschen mit vier Mitrailleur, vier Maschinengewehren und acht Kanonen die Engländer überfielen. Auf englischer Seite wurden nach diesem Bericht nur zehn Mann verwundet. Es ließe sich nicht feststellen, wie groß der Verlust des Maritz sei. In einer Rede, die Reichsverwalter Sir R. J. de Waal in Stellenbosch hielt, sprach er die Hoffnung aus, daß der Aufstand des Maritz bald beendet sein möge. Wenn aber der Aufstand zeitweise an Kraft gewinne, dann müßten die Afrikaner Schulter an Schulter zur Verteidigung ihres Landes schreiten. Aus diesem Telegramm geht hervor, daß der Aufstand des Maritz, den die offiziellen Telegramme vor einigen Tagen als vollständig erledigt hinstellten, eine durchaus ernste Sache ist.

Die Gärung im Orient.

Wien, 26. Oktober. (Nichtamtlich.) Die „Südslawische Korrespondenz“ meldet aus Konstantinopel: Der „Tanin“ berichtet aus Alexandrien: Zwischen hier eingetroffenen indischen Truppen, die zum Weitertransport nach Frankreich bestimmt waren und den englischen Garnisonstruppen ist es zu einem blutigen Zusammentreffen gekommen. Die neugelandeten indischen Truppen weigerten sich, den Transport nach Marseille mitzumachen und erklärten, sie seien in der Heimat unter der Versicherung angeworben worden, daß sie nach Alexandrien gingen; sie wollten nicht Frankreich verteidigen. Bei einem Handgemenge vor dem großen Zollamt des Hafens wurden sieben englische Soldaten getötet. Das Kriegsgericht hat dreißig indische Soldaten zum Tode verurteilt.

Konstantinopel, 26. Oktober. (W. B. Nichtamtlich.) Wie persische Blätter melden, haben die Russen die Stadt Saudschbul geräumt. Kavallerie, Infanterie und Artillerie sind nach Rußland zurückgekehrt; es blieben nur dreißig Kosaken zurück. Die persische Bevölkerung habe eine ungeheure Freude über den Abmarsch der Russen kundgegeben. Die persischen Kanonen, die seit der Besetzung der Stadt durch die Russen vergraben waren, sind jetzt ausgegraben und in Stellung gebracht worden.

Lokale Nachrichten.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 27. Oktober 1914.

Homburger Freiw. Feuerwehr

Die gestrige Befichtigung des Korps, an welcher teilgenommen hatten die Herren Oberbürgermeister Lübbe, Stadtverordnetenvorsteher Dr. Rüdiger, Mitglieder des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung dürfte, nach der sich anschließenden Übung zu urteilen, bei der Bürgerschaft das Gefühl der Sicherheit und des Vertrauens auf die Bereitschaft der Wehr im Brandfalle auch in der schwersten Zeit des Vaterlandes aufs neue gefestigt haben. Die Hand des Krieges hat auch in die Reihen der Homburger freiwilligen Feuerwehr gegriffen und manchen Kameraden unter dem Zeichen „dem Nächsten zur Wehr“ zu den Feldzeichen geführt, als der Weltfrieden verschleht ward. Dann haben pflichtbewusste Männer die Not erkannt und schlossen, vereint mit ergrauten Mannschaften der Reserve, die Lücken, damit die Kette wieder voll werde. In der an die Befichtigung sich anschließenden

Hauptversammlung

im „Römer“ warf Branddirektor Holler einen Blick in die Vergangenheit der Wehr, an welcher nun 55 Jahre seit dem Tage der Gründung vorbeigegangen sind. Im Jahre 1866 konnte die Wehr, welche mit den Preußen bald gute Freunde geworden war, bereits die Schloßwache übernehmen. Das wiederholte sich in den Jahren 1870/71 neben dem Samariterdienst zusammen mit dem „Homburger Turnverein“. Bei Ausbruch des gegenwärtigen Krieges beehrte sich die Feuerwehr, ihre Sanitätskolonne dem „Roten Kreuz“ zur Verfügung zu stellen. Mit Genugtuung erfüllte es die Wehr, daß Ihre Majestät die Kaiserin sich über die Schloßwache in huldvollster Weise anerkennend ausgesprochen und bemerkt habe, daß sie eines weiteren Schutzes neben demjenigen der Feuerwehr nicht bedürfe. Was wir bis jetzt leisten konnten, schließt Branddirektor Holler, ist gegenüber dem, was unsere braven Truppen im Felde vollbringen, nur gering. Der Kaiser und seine Söhne stehen im Felde. Wer sein Vaterland lieb hat, kann gar nicht dankbar genug sein für unser Fürstenhaus. Seine Majestät der Kaiser, seine Familie und unser tapferes Heer Hurra! In das dreifache „Hurra“ mischten sich die Klänge der Feuerwehrkapelle und die Nationalhymne, in welche die Versammlung einstimmte, brauste durch den Saal.

Branddirektor Holler bringt alsdann einen Ministerialerlaß, die Einberufung der Wehrleute betreffend, zur Kenntnis. „Gerade in Kriegszeiten“, so heißt es darin, „erhalte das Feuerwehrgesetz eine besondere Bedeutung und es seien Maßnahmen zu treffen, die Wehr aktionsfähig zu erhalten. Daß sich die alten Kameraden wieder zum Dienst gemeldet hätten und 26 neue Wehrleute heute verpflichtet werden könnten, verdiene den herzlichsten Dank des Verwaltungsrates, den er hiermit ausspreche.“

Die neu eingetretenen Wehrmänner werden hierauf durch Handschlag verpflichtet.

Vier Kameraden erhalten für 25 jährige Mitgliedschaft, worunter drei für aktive Tätigkeit, Ehrenurkunden, die Oberbürgermeister Lübbe überreicht. So treue ihn, bemerkt er dabei, mit dieser Auszeichnung Verdienste um die Wehr und um die Heimat belohnen zu können.

Ausgezeichnet wurden für 25 jährige aktive Tätigkeit Brandmeister Jakob Brühner und die Oberfeuerwehrmänner Heinrich Wolf und Philipp Bilz. Für 25 jährige Mitgliedschaft Wehrmann Andreas Schweißert.

Wir beglückwünschen die Wehrleute zu dieser sichtbaren Anerkennung ihrer der Wehr und der Vaterstadt gehaltenen Treue und überschreiben dieselbe mit dem Wunsche, dem die Urkunde Ausdruck verleiht: „Möge es unserer Stadt nie an Männern fehlen, die mit Tatkraft, Pflichttreue und Opferwilligkeit dem Gemeinwohl dienen.“

Namens der alten Kameraden begrüßt Oberfeuerwehrrmann Jakob Heß die jungen Kameraden, die sich freiwillig in den Dienst der Wehr und der Stadt gestellt hätten. Er wünscht und hofft, daß sie einst, wie heute die alten, mit dem Diplom für 25 jährige Dienstleistung ausgezeichnet werden möchten und bringt diesem redlichen Tun und Wollen ein dreifaches „Hurra“ entgegen.

Ueber die stattgefundenen Übung äußert sich der Branddirektor mit großer Anerkennung und dann nimmt Oberbürgermeister Lübbe zu einer kurzen Ansprache das Wort: Er knüpft an die anerkennenden Worte des Branddirektors an und bemerkt, daß auch er heute den Einbruch gewonnen habe, daß alle Posten mit jungen Leuten besetzt seien, die instande wären, die Lücken auszufüllen, um im Ernstfall voll und ganz ihre Schuldigkeit zu tun. Der Krieg habe an die Heimat besondere Anforderungen gestellt, die gern und willig übernommen wurden. Besonders dankt er, zugleich im Namen der Stadt, dem Kommando für die Bereitwilligkeit zur Gründung einer Bürgerwehr, für welche die Stadtverordnetenversammlung andere Beschlüsse gefaßt habe, um der Not während des Krieges zu steuern. Oberbürgermeister Lübbe gebietet alsdann der Taten des Heeres und der Marine. Wenn auch eine ganze Welt gegen uns sei, so wollten wir ihr doch zeigen, was Einigkeit und Pflichtbewußtsein vermögen. Wenn es Gottes Wille ist, schließt er, werden wir siegen. Dem Vaterland und unserem tapferen Heere gilt sein dreifaches Hurra, in welches die Versammlung stürmisch einstimmt.

Wehrmann Lillie dankt namens der neu eingetretenen Wehrleute für die herzliche Begrüßung seitens des Herrn Oberbürgermeisters und des Branddirektors. Er versichert, daß es ihr Bestreben sein werde, es den älteren Kameraden gleich zu tun, welchen er ein dreifaches Hurra ausbringt.

Im Laufe der Versammlung erfreuten die Kameraden Scholz und Wolf die Anwesenden noch durch patriotisch stimmungsvolle Vorträge, die mit Beifall ausgezeichnet wurden. Die Kapelle unter Gerdes Leitung entrückte durch vaterländische Weisen Wehrleute und eingeladene Gäste, unter ihnen Magistrats- und Stadtverordnetenmitglieder, dem Alttag und förderte mit Erfolg die

innere Erneuerung, die nötig ist, um durchzuhalten im Kampfe für unsere Heimat und für unser deutsches Vaterland.

Eisenbahnfahrplan. Der vom 26. Oktober ab bis auf weiteres gültige Fahrplan von Homburg nach Frankfurt, Friedberg, Uffingen und zurück liegt für unsere Abonnenten gratis der heutigen Ausgabe bei. In unserer Expedition ist der Fahrplan für 5 J. (auf Papier) und für 10 J. (auf Karton gedruckt) erhältlich.

Silbernes Arbeitsjubiläum. Heute feiert der Eisenbahnarbeiter Ludwig Bernhardt sein 25-jähriges Arbeitsjubiläum bei der Königl. Eisenbahnhauptwerkstätte, Inspektion 2b zu Frankfurt am Main.

Obst- und Gartenbau-Verein. Der Vorstand des Vereins beschloß in seiner gestrigen Sitzung, falls der Krieg rechtzeitig beendet sein wird, im Oktober 1915 eine Ausstellung zu veranstalten. Veranlassung hierzu gibt das 25-jährige Bestehen des Vereins sowie die Tagung des Nassauischen Landes-Obst- und Gartenbauvereins, die an diesem Termine in hiesiger Stadt stattfinden soll.

Am Samstag übte die Jugendwehr des Gymnasiums und der Realschule auf dem Exerzierplatze. Se. Kgl. Hoheit Prinz Oskar und Frau Gemahlin schauten mit Interesse eine Zeitlang den Übungen zu.

II. Zeitungen und Lesestoff für unsere im Felde stehenden Truppen bittet das Zentralkomitee vom Roten Kreuz ebenfalls den Liebesgaben für unsere Krieger beifügen zu wollen.

Von der Cronberger Bahn. Mit der Umgestaltung des Bahnhofes Cronberg, der in seinen Einrichtungen vollkommen veraltet ist, wird jetzt der Anfang gemacht. Die Gleisanlagen für Rangierzwecke usw. sind völlig ungenügend und auch Reservewagen können kaum aufgestellt werden. In dieser Richtung werden Verbesserungen geschaffen; auch wird die betriebstörende Niveauerhöhung der Straße nach Schönberg verschwinden, die in einen modernen Bahnhof nicht mehr hineinpaßt. Die Arbeiten werden nach und nach ausgeführt, ebenso die Verbesserungen auf der ganzen Strecke, da die vorgesehene Summe in jedem Jahre mit einem neuen Anteil im Etat erscheint.

Der Frankfurter Apfelwein. Zur Herstellung des Apfelweins wurden in diesem Jahre etwa 3000 Waggons Apfel verbraucht. Das Kelterobst kam ausnahmslos aus deutschen Obstbaugegenden, in erster Linie aus dem Taunus.

Die Kinder und der Krieg. Eine erschütternde Darstellung des Elends, in das der Krieg auch die Unschuldigen stürzt, finden wir in einem Feldpostbrief der „Post. Ztg.“. Da wird geschildert, wie ein deutscher Unteroffizier mit seiner hungrigen Mannschaft in ein zerfallenes Dorf kommt. Ein Haus ist unversehrt geblieben. Die Leute treten ein, und was sie finden, mag der Briefschreiber selbst erzählen: „Also doch noch Menschen. Wir drängen heran! „Brot! Brot!“ schreien einige von unseren Leuten. „Du pain!“ warf ich verächtlich dahinschreiend. Da wimmert es aus der Ecke kläglich und kraftlos hervor: „Brot non! Brot non!“ — Der Himmel weiß, wie oft wir uns aneinander, und immer in demselben Ton der Bitte um Gnade und Mitleid. . . Ich trete dicht heran: ein junges Weib in leidlich guter Kleidung, die dunklen Haare ungeordnet, in bleichem Gesicht mit den aufgerissenen Augen, neben kleine von etwa drei bis zehn Jahren um sie herum, zwei trampschaft in die Arme gepreßt, die anderen an Rock und Schürze gehängt. „Brot non!“ tönt es unaufhörlich von den bebenden Lippen. „Die Frau lügt nicht, Kameraden, das ist ein Hungertum!“ rufe ich meinen Leuten zu. „Nacht nichts,“ versetzt rasch entschlossen der Füllier Fritz, der fixeste von uns allen, „hier ist Wasser,“ fügt er schlürfend und mit den Lippen schnalzend hinzu, „trinkbares Wasser,“ indem er auf ein Schaff am Boden deutet. Reifig liegt neben dem Herd, macht Feuer an, sucht Euer Kaffeespulver zusammen, ich bring' was zum Zubereiten, und wenn ich's dem Teufel aus den Krallen reißen sollte. . . Das Kommando gilt. Das Feuer flackert bald im Herd, und da der schwarze Trank bald ins Brodeln gerät und wir nach den ersten besten Töpfen, die herumstehen, greifen, um sie zu füllen, ist auch Fritz schon zurück. Tornister, Helm, Hände und Taschen voll von frischen Rüben, die er mit erstaunlicher Behendigkeit aus der Erde gerissen. Ein Göttermahl, zu dem wir uns, wie es gerade geht, setzen und

lagern. Bin eben dran, den rauchenden Topf an den Mund zu führen, da — hast du nicht gesehen — krabbelt mir etwas auf den Knien, zupft mich am Bart und ruft: „Papa! Papa!“, bis ich den Topf absetze und mich dem kleinen Belagerer zuwende. Das Dreijährige hat sich von der Mutter losgerissen, ein winziges Kerlchen mit offenem Mäulchen, blond und behebend wie unser Hans, nur matt und hohlhändig vom gierigen Hunger. Ich gebe ihm zu trinken, stopfe ihm eine Rübe zwischen die Lippen und das Büschchen klammert sich schmahend an mich, als wäre es bei mir aufgewachsen. Die andern sechs Kleinen, die das beim Flatterschein des Herdes beobachten, sind nicht länger von der Mutter zurückzuhalten. Geschwind wie die Wiesel kommen sie heran, sitzen unseren Leuten auf dem Schoß und lassen sich füttern, solange der Vorrat reicht. Der reine Kindergarten inmitten von Tod und Verwüstung. Die Kleinen sind hurtiger als wir, mindesten dreiviertel der Mähigkeit verschwindet in ihren gierigen Mäulchen. Ich selbst habe kaum ein paar Schluck Kaffee im Magen — da dringt auch schon die Orde in unsere Idylle hinein: „Weiter nach D.“, und der Alarmruf tönt durch das tote Dorf.

Die Kinder auf unseren Straßen spielen Krieg. Aber sie ahnen nicht, was er bedeutet!

Eine Mahnung an die Landwirte zum Kartoffelverkauf. Der Vorstand der Vereinigten Landwirte von Frankfurt und Umgegend richtet an seine Mitglieder die dringende Mahnung, die zum Verkauf bestimmten Kartoffeln jetzt auf den Markt zu bringen und dadurch eine Preissteigerung zu verhüten. Die Landwirtschaft der Heimat soll mithelfen, daß der ärmere Teil der Bevölkerung nicht an Kartoffeln Mangel leidet und daß das Leid auf das geringste Maß beschränkt werde.

In einem reichgeschmückten Sonderzuge reisten am Sonntag etwa 600 Eisenbahnhandwerker aus dem Direktionsbezirk Frankfurt zur Dienstleistung bei den belgischen Bahnen nach Brüssel ab. Zur Verabschiedung hatten sich viele Mitglieder der Eisenbahndirektion mit Präsident Neuleaux an der Spitze auf dem Hauptbahnhofe eingefunden. Insgesamt sind jetzt 2000 Beamte aus dem Frankfurter Bezirk im belgischen Eisenbahndienst tätig.

Nachrichten aus Frankfurt. In der Altstadt kam es in der vergangenen Nacht zwischen mehreren Personen zu schweren Schlägereien, bei denen sechs Personen durch Messerstiche teilweise lebensgefährlich verletzt wurden. Alle Verletzten mußten dem städtischen Krankenhaus zugeführt werden. Die Unverwundeten wurden verhaftet. — Schwere geschäftliche Verluste während des Krieges haben den 48-jährigen Kaufmann Josef Bensch, Klüberstraße 7, in den Tod getrieben. Der Unglückliche wurde mit einer Kugel im Kopfe tot aufgefunden. — In Begleitung einer Krankenschwester trat ein französischer Hauptmann, dem durch Granatsplitter beide Augen ausgeschossen wurden und der dadurch in Gefangenschaft geraten war, die Reise nach der Heimat an. Die deutsche Heeresleitung hat den Amerikaner aus der Gefangenschaft entlassen.

Aus der preussischen Verlustliste Nr. 58/59.

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 116, Darmstadt, Sieben, Friedberg, 1 Bataillon.

(Seron vom 22. bis 26. September.)

Gefr. d. Landw. Georg K e n p f - Ober-Erlenbach verw. — Wehrmann Adam D o s s - Wilbel tot — Wehrmann Konrad K l o s - Wilbel tot — Wehrmann Wilh. F ü l l e r - Wilbel schwerverw. — Gefr. Erwin W a l t e r - Ober-Wöllstadt verw. — Ref. August M e n g e s - Harheim vermisst.

Jäger-Bat. Nr. 8, Schlettstadt.

(St. Benoit am 3., Brement am 6., Rotfelaer am 12. September.)

Gefreiter Theodor K e s s e r - Neuenhain verw.

Ref.-Feldart.-Reg. Nr. 21, Mainz und Frankfurt a. M.

(Neufchateau am 22. und Tremblois am 24. August)

Kanonier Gustav J ä g e r - Schwalbach schwerverw. —

Kanonier Probst - Nordenhausen (Untertaunus) ver-

misst — Kanonier Karl V o e d e r - Langenschwalbach

verw. — Kanonier Wilh. K a n n e - Bonames schwerverw.

2. Landsturm-Batterie der 49. gemischten Landw.-Infan-

terie-Brigade, Darmstadt.

(Courdemanges am 8. und Cernay am 15. und 22. Sep-

tember)

Unteroffizier Heinz S c h o t t - Cronberg schwerverw.

Infanterie-Regiment Nr. 81, Frankfurt.

(Etrapy am 6. September.)

Musketier Rudolf D h l e n - Anspach schwerverw. — Musketier Peter H e r t - Kellheim verw.

Infanterie-Regiment Nr. 168, 2. Bataillon, Offenbach.

(Neufchateau vom 22.—28. 8. und Lutry vom 3.—16. 9.)

Unteroff. d. Ref. Georg H u g o - Neuenhain verw. — Gefr.

der Ref. Karl W e d m a n n - Homburg verw.

Stimmen aus dem Publikum.

Eingekandt.

Aus unserem Lesekreise wird uns geschrieben:

Die „Frankfurter Zeitung“ brachte in ihrem gestrigen Morgenblatt die russische Lügennachricht, der antisemitische Staatsanwalt im Beilis-Prozeß Tschaplinski, der bei Ausbruch des Krieges sich in Homburg aufgehalten habe, sei zu seiner Heimreise nach Rußland mit 800 M. von einem jüdischen Hilfsverein unterstützt worden. Zwar war diese Mitteilung als dem „Kietich“ entstammend angeführt und stand unter der Ueberschrift „Russisches“, was ja an sich schon gleichbedeutend mit einem dicken Fragezeichen ist. Es muß sehr verwundern, daß ein Blatt von der Höhe der „Frankfurter Zeitung“ eine derartige sich ohne weiteres als plumpe Erfindung darstellende Nachricht bringt, ohne den Versuch zu machen, durch eine doch sehr leichte Ermittlung in unserer Frankfurt so nahe gelegenen Stadt dieser lächerlichen Behauptung auf den Grund zu gehen.

Direkt unglaublich ist es aber, daß ein Homburger Lokalblatt sogar diese Nachricht ohne jeden weiteren Vorbehalt dem „Kietich“ zufolge bringen zu dürfen glaubt. Weiß denn diese Zeitung nicht, daß es in Homburg eine alphabetische Fremdenliste gibt, durch deren Durchsicht man innerhalb fünf Minuten — wie Schreiber dieses es tat — feststellen kann, daß der Name Tschaplinski überhaupt nicht unter den hiesigen Kurgästen vorkommt. In diesen Zeiten ist es noch viel mehr wie sonst die Pflicht der Presse, Lügennachrichten nicht ohne weiteres abzufragen, sondern für ihr Teil alles zu tun, um der Wahrheit zu dienen, zumal solche in diesem Falle so leicht nachzuprüfen war. Jedemfalls war es von Ihnen sehr vorsichtig, auf den Abdruck dieser plumpen Erfindung nicht hereinzufallen. Die „Frankfurter Zeitung“ hat denn auch schon heute, eines Richtigen bewußt, die Nachricht, an der selbstverständlich kein wahres Wort ist, widerrufen. Uebrigens wurde im August berichtet, der Staatsanwalt des Beilis-Prozesses sei Gefangen im Tübingen Lager.

Letzte Nachrichten.

Großes Hauptquartier. (Amtlich. (Mitteilung der obersten Heeresleitung.) Berlin, 27. Oktober, vormittags. Die Kämpfe am Vier-Press-Kanal-Abchnitt und südwestlich Vile werden mit gleicher Hartnäckigkeit fortgesetzt. Die deutschen Truppen haben auch gestern Fortschritte gemacht. Auf dem übrigen Teil der Kampffront im Westen haben sich wesentliche Ereignisse nicht zugetragen.

Westlich Augustow ist der Angriff der Deutschen im langsamen Fortschreiten. Südwestlich Warschau sind alle Angriffe starker russischer Kräfte von unseren Truppen zurückgewiesen worden. Nördlich Zwangorod haben neue russische Kräfte die Weichsel überschritten.

Kurhaus-Konzerte

der Städtischen Theater- und Kurkapelle

Mittwoch, den 28. Oktober.

Abends 8 Uhr.

I. Teil.

1. Choral. Wacht auf, ruft uns die Stimme. Schubert.

2. Ouverture zu Rosamunde. I. S. Bach.

3. Präludium und Scherzo. (instru. v. Albert). Händel.

4. Larghetto. II. Teil.

5. Fantasie a. d. Oper Martha. Grieg.

6. Ases Tod a. d. Musik zu Peer Gynt. Haydn.

7. Rondo all ungarese. Haydn.

8. Herzog von Braunschweig. Altpreußischer Armeemarsch

Kurhaustheater Bad Homburg v. d. H.

Direktion: Adalbert Steffter.

Donnerstag, den 29. Oktober 1914, abends 7 1/4 Uhr

Erste Vorstellung im Abonnement.

Bei ermäßigten Preisen.

Neuheit!

Zum ersten Mal!

Neuheit!

Die heilige Not

Ein Schauspiel aus den Tagen der deutschen Mobilmachung 1914 in 3 Akten von Johannes Wiegand und Wilhelm Scharrelmann.

In Scene gesetzt von Herrn Direktor Adalbert Steffter.

P e r s o n e n :

Eberhard Rauschenberg, Redakteur	Martin Wieberg.
Anna, seine Frau	Franziska Hesse.
Klara,) deren Töchter	Alide Ballin.
Lore,)	Marianne Reik.
Max, Gymnasiast, deren Sohn	Heinz Frischmann.
Karl Wilcke, Ingenieur, Klaras Gatte	Franz Kaltenbach.
Dr. Werner Neumeister, Kommerzienrat	Gustav Schneider.
Rudolf, sein Sohn	Hugo Stern.
Paul Kastner, Violinvirtuose, Anna's Bruder	Heinz Kraft.
Ein Mädchen	Lu Husser.
Ein Kutscher	Andreas Dahlmeyer.

Ort der Handlung: Aachen. — Zeit: 1., 4. und 7. August 1914.

Pausen finden nach jedem Akt statt.

Preise der Plätze: Ein Platz Proszeniumsloge 2.50 Mk., I. Rangloge 2.25 Mk., Parquetloge 1.80 Mk., Sperrsitz 1.80 Mk., II. Rangloge 1.20 Mk., Stehplatz im Parterre 1.20 Mk., III. Rang reserviert — 70 M., Gallerie 30 Pf.

Kassenöffnung 6 1/4 — Anfang 7 1/4 — Ende 10 Uhr.

Cassel, den 14. Oktober 1914.

Auf Grund eines Erlasses des Kriegsministeriums vom 16. v. Mts. und der dazu ergangenen Anordnung des stellw. General-Kommandos des 18. Armee-Korps vom 3. ds. Mts. Nr. 11b 28950 erlaube ich die Ortspolizeibehörden Ihres Bezirks anzuweisen dafür Sorge zu tragen, daß jeder in eine Privatpflegsstätte, sei sie groß oder klein, überwiesene Gefangene innerhalb 24 Stunden bei der Ortspolizeibehörde von dem Inhaber der Privatpflegsstätte unter Angabe des Namens, des Truppenteils und des Vazarettis, aus dem er überwiesen worden ist, angemeldet wird. Die Ortspolizeibehörden haben Abschrift dieser Meldungen umgehend dem zuständigen Bezirkskommando zu übersenden.

Diese Anordnung bezieht sich auch auf solche Verwundete und Kranke, die auf ihren Wunsch oder auf Antrag von Angehörigen in ihre Heimat überführt und in der eigenen Familie untergebracht worden sind. Sie unterliegen gleichfalls der Anmeldepflicht.

Der Oberpräsident.
gez.: H e n g s t e n b e r g.

Bad Homburg v. d. H., den 17. Oktober 1914.

Indem ich vorstehende Bekanntmachung zur allgemeinen Kenntnis bringe, ersuche ich die Ortspolizeibehörden des Kreises, für genaue Durchführung der Anordnung Sorge zu tragen und die Einwohnererschaft in geeigneter Weise in Kenntnis zu setzen.

Die rechtzeitige Uebersendung von Abschriften der eingehenden Meldungen an das Bezirkskommando mache ich besonders zur Pflicht.

Der Königliche Landrat.
gez.: v. Bernus.

Bad Homburg v. d. H., den 24. Oktober 1914.

Vorstehende Anordnung wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

Polizeiverwaltung.
L ü b l e.

Mädchen-Fortbildungsschule

des Homburger Gewerbe-Vereins.

Nachdem genügende Anmeldungen erfolgt sind, wird am **Montag, den 2. November** in den uns in entgegenkommender Weise zur Verfügung gestellten Räumen des Soldatenheims neben der Erlöserkirche angefangen.

Der Unterricht wird abgehalten im
Zuschneiden und Kleidermachen Montag und Donnerstag von 9—12 Uhr.

Weißzeug und Maschinennähen Dienstag und Freitag von 9—12 Uhr

Das Schulgeld beträgt für jeden Kursus 3 Mk. für Nichtmitglieder 5 Mk. Einschreibgebühr.

Weitere Anmeldungen nimmt Herr **H. Kahle**, Höhestraße 18 entgegen.

Der Vorstand.

Medizinal-Kinder-Lebertran

in Flaschen zu **60, 1.20 u. 2.— Mk.**, neueste Sendung!

Medicinal-Drogerie **Carl Kreh**,
gegenüber dem Kurhause.



Den Heldentod fürs Vaterland starben in Frankreich unsere lieben,
bewährten Mitarbeiter

Telegraphenassistent Ferd. Hahn,
Unteroffizier der Reserve 8. Kompagnie Regiment 117.

Postassistent Paul Schmidt,
Unteroffizier der Reserve 8. Kompagnie Regiment 117.

Ihr Andenken wird stets in Ehren gehalten werden.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 27. Oktober 1914.

Für die Beamten, Beamtinnen und Unterbeamten
des Kaiserlichen Postamts.
Flaschenträger, Postdirektor.

Färberei, chemische Waschanstalt
gegründet 1867

J. Küchel

Homburg v. d. H.,

Louisenstr. 21.

Telefon 331.

Schöne Ausführung

Schnelle Bedienung

Mässige Preise.

Wohnungs-Anzeiger.

Zu vermieten

bis zum 1. Oktober eine abgeschlossene Parterrewohnung, sowie zwei kleinere Wohnungen.

Näheres Wallstraße 5.

Garten ca. 1200 qm. mit 17 Obstbäumen und Johannissträuchern für 2200 Mark sofort verkäuflich.

Näheres **J. Fuld**, Louisenstraße 26.

Wohnung

Hochparterre, 4 Zimmer, Manfarge etc. sofort, eine desgleichen im 1. Stock 3 Zimmer Manfarge etc., elektr. Licht und Gas per 1. Oktober d. Js. zu vermieten.

Höhestraße 9.

Geschäftshaus in bester Lage unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. (Anzahlung 12—15000 Mark.) Näheres

J. Fuld, Louisenstraße 26.

Sehr schöne

5 Zimmer-Wohnung

mit allem Zubehör preiswert an ruhige Leute zu vermieten.

Louisenstraße 43.

4-Zimmer-Wohnung

mit allem Zubehör im 1. Stock, sofort zu vermieten.

Louisenstraße 103.

Schöne große

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad und sonstigem Zubehör zu vermieten.

Gg. Reinhard.

Wohnung

billig zu vermieten.

Mauergasse 12.

Katholischer Männerverein.

Mittwoch, den 28. Oktober,
Abends 9 Uhr:

Vortrag

des Herrn Pfarrer **La Roche**.

Wohnung

im 1. Stock, 2 Zimmer eventl. auch 3 Zimmer nebst Balkon möbliert oder unmöbliert zu vermieten, für sofort oder auch vom 1. Januar n. Js.

Näheres Auskunft in **Fritz Schil's** Buchhandlung.

Unfallanzeigen

für alle Betriebe gültig, zu haben in der Kreisblatt-Druckerei.

Eventuell das ganze zusammen.

Haus mit Garten

in der Friedrichstraße dahier zu verkaufen, auch ganz oder geteilt zu vermieten. Näheres Auskunft erteilt **August Herget** (Immobilien-Agentur), Elisabethenstraße Nr. 43. (Tel. 772).

Landhaus, 8 Zimmer mit Zubehör, Nebengebäude etc. großer ertragreicher Obstgarten (insgesamt ca. 3000 qm.) in gesunder freier Lage, 2 Min. von der elektr. Haltestelle unter sehr günstigen Bedingungen zu verkaufen evtl. zu vermieten. Offerten an **J. Fuld**, Senf, Louisenstraße 26.

Zu vermieten

5—6 Zimmerwohnungen (Ferdinandstr. 20) mit allem Zubehör, Bad-zimmer etc. in bester staubfreier, ruhiger Lage; Kurpark u. elektr. Bahn in nächster Nähe. Zu erfragen **Louisenstraße 121.**

Schöne

3-Zimmerwohnung

abgeschl. Vorplatz, Manfarge evtl. auch 2 Manfarden und allem Zubehör sofort zu vermieten.

Elisabethenstraße 38.

Erbteilungshalber

Villa, mit 12 Räumen, Gas, Elektr. zu äußerst billigem Preise sofort zu verkaufen.

Näh. **J. Fuld**, Senf, Louisenstr. 26.

5-Zimmer-Wohnung

mit allem Zubehör zum 1. November gesucht. Offerten mit Plan und Preisangabe unter 200 A. K. an die Expedition des Blattes.

Sofort gesucht

Sattler

für Militärarbeit.

Schuhmacher, Tapezierer und andere intellig. Arbeiter können angelernt werden.

Heimarbeit wird vergeben.

J. H. Kofler jun.,
Sattlermeister.

Bad Homburg v. d. H.

Wegzugshalber

Hausplatz für Doppelvilla, direkt am Kaiser-Wilhelms-Park preiswert unter günstiger Bedingung sofort zu verkaufen. Näheres

J. Fuld, Senf, Louisenstraße 26.

Kleine neue Villa

mit ca. 1300 qm. Garten in schöner, ruhiger Lage. Umständehalber für den billigen Preis von 30000 M. sofort zu verkaufen. Näh.

J. Fuld, Senf, Louisenstraße 26.

Villa, in schöner, ruhiger Lage, enthaltend 7 Zimmer, reichlichem Zubehör mit allem Komfort der Neuzeit und hübschem Garten, verhältnismäßig unter günstigen Bedingungen zu verkaufen evtl. auch sofort zu vermieten. Näheres bei **J. Fuld**, Senf, Louisenstraße 26. Telefon 515.

Damen u. Herren

ist zum Heiraten stets gute Gelegenheit geboten durch **Frau Pfeiffer Nachf.**, Frankfurt a. M., Mainzerlandstr. 71 L.

2 Zentner

Tafeläpfel

zu kaufen gesucht. Offerten unter H. 26 an die Expedition des Bl.

Alles Zerbrochene
kittet **Rufs** Universal Kitt. Gibt bei **Karl Reifel**, Drogerie, Homburg.

Landgräfl. Hess. conc.

Landesbank

Homburg v. d. H.

Vorschüsse auf Wertpapiere :: Discontierung von Wechseln.

Eröffnung von Conto-Correnten und provisionsfreien Checkrechnungen

Annahme von Spareinlagen.

An- und Verkauf von Wertpapieren, Checks und Wechseln
auf ausländische Plätze.

Anfhehaltung und Verwaltung von Wertpapieren und Wertsachen.

Vermietung von Safes in unserer feuer- und einbruchssicheren Stahlkammer.

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

Die einsame Mühle.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volksleben.

W 6 von Eduard Ziehen.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Es war eine helle, kühle Septembernacht. Das Dorf mit seinen hohen Bäumen und seinen weiten Wiesen lag dunkel und totenstill da. Tief im Osten stand der glühende Halbmond am klaren blauen Himmel, und sein dämmernder Schein blinkte in den Fenstern der alten Kirche, die sich drüben auf dem Hügel erhob. Mich überlief ein Schauer in der regungslosen kalten Nacht — mir war's, als beginne mein Blut in den Adern zu erstarren.

Die beiden Lichter auf dem Tische waren schon tief herabgebrannt — es konnte nicht mehr weit von Mitternacht sein. Ich lehnte mich an die Wand neben einem der offenen Fenster und horchte, um den Schlag der Turmuhr zu vernehmen.

Nach längerem Lauschen kam ein Ton herüber — dann ein zweiter — ein dritter — darauf wieder Totenstille. Also nur noch eine Viertelfunde bis Mitternacht!

In der Hoffnung, daß meine Stimme vielleicht doch noch zu den Ohren der Schlafenden dringen werde, begann ich von neuem so laut als möglich zu rufen — allein all mein Rufen und Hören und Harren war umsonst.

So verging Minute um Minute, und mit jedem Schlag meines Herzens, das wie ein Hammer in meiner Brust klopfte, steigerte sich meine Angst.

Endlich bröhnte der Schlag der Mitternachtsstunde herüber — mir wollten die Sinne vergehen. Es dünkte mir, als ob ich lebendig begraben sei, und als ob der Tod nun kommen werde, seine Deute zu holen. Ich meinte jeden Augenblick, leise Schritte zu hören und den vor wenig Stunden Begrabenen im Leichentuch hereintreten zu sehen, um mich in seine dunkle Gruft mit hinabzuziehen.

Noch einmal strengte ich alle meine Kraft an und schrie durch die Fenster zu den schlafenden Gehörten hinüber — Todeschweigen war meine Antwort.

Raum wissend, was ich tat, stellte ich mich dem Eingang gegenüber an die Wand und starrte die rohe Brettthür regungslos an.

Da hört' ich plötzlich leise, leise Schritte in der Ferne — seltsam leise Schritte, bei denen mich kalte Schauer durchrieselten. Sie kamen immer näher und näher — mein Herzschlag stockte — Todesschweiß trat mir auf die Stirn. Dann hört' ich leises Hantieren an der Tür: — ich wollte laut um Hilfe schreien, aber die Angst schnürte mir die Kehle zu — ich vermochte keinen Laut von mir zu geben. Das Rütteln an der Tür wurde immer stärker und stärker — da hört' ich plötzlich nichts mehr — die Sinne schwanden mir — ich stürzte bewußtlos nieder.

Als ich nach längerer Zeit erwachte, lag ich in einem Bette in meines Vaters Hause. Ich richtete mich halb empor und rief: „Was ist mit mir vorgegangen?“ Auf diesen Ruf eilte mein Vater voller Freuden aus dem anstoßenden Zimmer herbei und erzählte mir, daß er bei seiner Ankunft daheim sehr erstaunt gewesen sei, mich nicht vorzufinden und sich nach längerem vergeblichen Warten aufgemacht habe, um mich zu suchen. Als Niemand ihm über mein Verbleiben habe Auskunft geben können, sei ihm plötzlich eingefallen, daß er sich im Lauf des Trinkens einmal umgewendet und Jemanden still in einer Ecke habe sitzen

sehen. So habe er denn rasch den Schlüssel zur Bauernstube vom Schulzen geholt, habe mich zu seinem größten Schrecken wie tot auf dem Boden liegend gefunden und mich mit Hilfe eines Bauern aus dem Dorfe nach Hause getragen.

„Infolge der ausgestandenen großen Angst versiel ich in ein hitziges Fieber, und um das zu vertreiben, brauchte ich das Mittel, welches ich euch geraten; drei Tage später war ich gänzlich kuriert. Wenn ihr guten Rat annehmen wollt“, schloß Ramke seine Erzählung, „könnt ihr am nächsten Mittwoch wieder vollkommen gesund sein.“

„Ich wollt' es ja gern“, versetzte Sellin, „wenn das Mittel nur nicht gar zu schauerlich wäre!“

„Was? Ein Mann wie ihr, der sich weder vor Teufel noch Hölle fürchtet, wagt nicht, um Mitternacht einen Knochen vom Kirchhof zu holen?“ rief der greise Hirt.

„Nun, ich will mir die Sache bis morgen überlegen. Aber warum soll ich denn gerade morgen abend nach dem Kirchhof gehen?“

„Morgen ist Sonnabend, und mit dem Schlag der Mitternacht beginnt der Sonntag“, entgegnete Ramke. „Was man in der Nacht vornimmt, hat stets den besten Erfolg.“

Nach diesen Worten wünschte er dem Müller gute Besserung, empfahl ihm nochmals das fragliche Mittel anzuwenden und ging davon.

Wenn der Mensch leidend ist und auf gewöhnliche Weise keine Heilung finden kann, ist selbst der Vorurteilsfreihere und Einsichtsvollere mitunter geneigt, zu Mitteln zu greifen, welche er im gesunden Zustande als abenteuerlich und widersinnig betrachtet hätte. So war es denn nicht zu verwundern, daß Sellin, der so viele abergläubische Meinungen hegte, sich nach längerem Schwanken entschloß, den Rat des alten Hirten zu befolgen.

Um sein Vorhaben heimlich ausführen zu können, begab er sich am nächsten Abend früh in sein Schlafzimmer und bat Anna, sich nicht später als zehn Uhr schlafen zu legen, damit er in keiner Weise durch sie gestört werde. Die letztere folgte dieser Aufforderung nur zu bereitwillig, weil sie hoffte, ihrem Oheim dadurch eine Wohlthat zu erweisen, und als dieser sich eine halbe Stunde vor Mitternacht auf den Weg begab, herrschte die tiefste Stille in der Mühle.

Durch die vom Mühlwerk ins Freie führende kleine Tür verließ er das Haus. Es war eine ungewöhnlich warme, aber etwas stürmische Oktobernacht. Die Bispfel sausten im leuchten, lauen Winde, und hoch in den Lüften erschallten dann und wann die Stimmen der gen Süden ziehenden Wandervögel.

Um jede etwa mögliche Begegnung mit irgend einem späten Wanderer zu vermeiden, schlug er einen wenig betretenen schmalen Pfad ein, der quer durch die Heide nach einem östlich von Drabuhn gelegenen einzelnen Gehöfte führte, und wendete sich eine kurze Strecke von diesem dem Ziel seiner Wanderung zu.

Furcht vor Gefahren des gewöhnlichen Lebens hatte Sellin nie gekannt und kannte sie auch jetzt nicht — allein da, wo er sich geheimnisvollen Mächten gegenüber zu befinden glaubte, empfand er eine eigentümliche Scheu, die er nicht zu besiegen vermochte.

So betrat er denn auch mit einem seltsamen Gefühl die nachtumhüllte Friedhofshöhe mit der alterstgrauen Kirche und schwarzen Kreuzen auf den grünen Gräbern. In den Kronen der weitläufigen Linden, die vor dem Eingang standen,

wühlte der ungestüme Südwest und hin und wieder kirkte oder knarrte ein Fenster oder eine Thür des Gotteshauses, an denen der Wind rüttelte.

Auf der östlichen Seite der Kirche waren die neuesten Gräber, und so lenkte Sellin denn seine Schritte dorthin.

Plötzlich dächte es ihm, als höre er neben oder hinter sich gehen. Er hielt an und lauschte. Kein Laut als das Wehen des Windes. Er setzte seinen Weg fort — und wieder hörte er die Schritte neben oder hinter sich. Er stand abermals still und lauschte — allein wiederum vernahm er nichts als das Säusen und Brausen in der Luft.

„Es wird wohl nur das Echo sein“, murmelte er leise vor sich hin. „Um diese Stunde wird hier niemand gehen.“

Um sich darüber zu vergewissern, nahm er seinen Stod und schlug einmal gegen eins der Grabkreuze: — der Schlag schallte von der Kirchenmauer zurück. Die Schritte, die er gehört, waren nur das Echo seiner eignen gewesen.

Als er bei den frischesten Gräbern angekommen war, kniete er nieder, um rascher und bequemer suchen zu können. Lange tastete er nach allen Seiten umher, ohne einen Knochen zu fühlen; endlich aber erfaßte er ein Stück eines menschlichen Gebeins, und froh, längeren Suchens überhoben zu sein, steckte er es zu sich und verließ raschen Schrittes den Kirchhof.

Daheim angelangt, begab er sich leise in die Küche, zündete Feuer an und legte den Knochen hinein. Dann holte er die beiden platten Steine herbei, welche er schon am Nachmittag aufgesucht, und als das Feuer die erforderliche Wirkung auf den Knochen ausgeübt, nahm er ihn heraus und zerrieb ihn zu Pulver.

Er schauderte, als er dachte, daß er die schreckliche Substanz mit den Lippen berühren solle — allein er besaß Willenskraft genug, um selbst das Entsetzlichste zu vollbringen. In der nächsten Minute war das Glas mit dem furchtbaren Trank geleert, und Sellin begab sich in der festen Zuversicht zur Ruhe, daß er seine Gesundheit dadurch wiedererlangen werde.

Die Hoffnung Sellins ging nicht in Erfüllung. Der nächtliche Gang und die Anwendung des schrecklichen Mittels hatten die Aufregung, in welcher er sich seit acht Tagen befand, nur noch vermehrt, und so verschlimmerte sich sein Zustand, anstatt sich zu verbessern. Anna hatte zwar keine Ahnung von dem Vorgefallenen, allein sie besaß hinreichenden Scharfsinn, um zu erkennen, daß es unerlässlich sei, einen Arzt zu Räte zu ziehen. So schickte sie denn am nächsten Morgen heimlich den alten Christoph nach der nächsten Stadt mit dem bestimmten Befehl, nur in Begleitung eines Arztes zurückzukehren, es koste, was es wolle.

Zu ihrer größten Beruhigung kam der letztere auch schon nach Verlauf von vier Stunden mit dem alten Müllerknecht angefahren, und als er Sellin aufs Genaueste befragt und untersucht hatte, erklärte er, daß der Zustand des Kranken keineswegs unbedenklich, und schnelligste Hilfe durchaus notwendig sei. Er trug der angstvollen Anna auf, mit der größten Gewissenhaftigkeit darauf zu achten, daß ihr Oheim die Arzneien, welche er aus der Stadt senden werde, in der vorgeschriebenen Weise anwende, und fuhr mit dem Versprechen davon, am nächsten Tage wiederzukommen.

Sellin hatte so manches Unglück erfahren, daß er oft erklärte, das Leben sei ihm eine Last; seitdem sich aber die Zukunft Annas auf eine so glückliche Weise gestaltet, war ihm das Dasein wieder in einem freundlicheren Licht erschienen. Die bedenkliche Miene des Arztes war ihm nicht entgangen, und so wenig er früher das Leben geachtet, so groß war jetzt seine Angst, daß er sterben müsse. Anna suchte ihm dies auszureden, allein er begann immer wieder von seinem nahen Ende zu sprechen.

In der Hoffnung, daß Schlaf wohlthätiger als alles andre wäre, verließ Anna den Kranken bald nach Mittag unter dem Vorwande, daß sie mancherlei notwendige häusliche Geschäfte zu besorgen habe, und als sie nach einer halben Stunde leise wieder ins Zimmer trat, sah sie zu ihrer größten Freude, daß ihr Oheim sanft eingeschlafen war.

Die Sonne neigte sich zum Untergange — er schlief noch immer. Es ward Nacht — er schlummerte fort und fort.

Anna zündete die Lampe an, setzte sich an den Tisch und begann zu spinnen mit dem festen Vorsatz, den Kranken nicht zu wecken, sondern dessen gute Natur walten zu lassen.

Die Turmuhr hatte schon neun geschlagen, als ihr Oheim laut ihren Namen rief. Sie eilte erfreut zu ihm und fragte, ob er sich besser fühle.

„Ich bin schon vor einer Viertelstunde erwacht“, erwiderte er, und es scheint mir, als ob mein Fieber etwas nachgelassen habe. — Ich verlange nach nichts“, fuhr er fort, als Anna forteilen wollte, um ihm eine Erfrischung zu holen; ich will dir erzählen, was mich jahrelang gequält und gepeinigt hat, damit du denen, die mich verleumdten, nach meinem Tode sagen kannst:

„Die Habgier und Lüge der Menschen und sein Unglück haben sein Herz mit Haß und Mut erfüllt und ihn zu all dem Bösen getrieben, das er getan hat.“

Anna fing an zu weinen und bat ihn, sich nicht durch die Erinnerung an vergangene Leiden von neuem aufzuregen — allein er erklärte, daß die Erzählung seiner Schicksale und das Geständnis seiner Verirrungen sein Herz von einer schweren Last befreien und das beste Heilmittel gegen seine Krankheit sein würden.

Als Anna sah, daß ihr Oheim nicht von seinem Vorsatz abzubringen war, widersetzte sie sich nicht länger, und er hob nach einer Pause an:

„Drüben hinterm Walde, in Bresentin, wohnte vor fünfzehn Jahren ein großer Hofbesitzer namens Gelpke. Er war durch die Heirat mit der Tochter eines reichen Gastwirts ins Dorf gekommen, fand aber anfangs wenig Freunde, weil ihm ein keineswegs guter Ruf vorausgegangen war. Die Leute behaupteten, er sei boshaft und tödlich, und einige führten als Beweis dafür mancherlei Vorfälle aus seinem früheren Leben an; weil er sich aber stets freundlich und gefällig gegen reich und arm, gegen alt und jung zeigte, in seinem Hauswesen die größte Ordnung hielt und gemein tätig war, so gewann das ganze Dorf bald eine günstigere Meinung von ihm, und nach Verlauf einiger Zeit hielt ihn jedermann für einen rechtschaffenen Menschen. Er ließ zwar mehr draufgehen, als alle übrigen Leute im Dorfe, aber da der Hof, in dessen Besitz er gelangt war, zu den besten im ganzen Kirchspiel gehörte, so fand niemand etwas Auffälliges darin, daß die Bewohner besser lebten als andere.

Eines Tages kam Gelpke zu mir und fragte bei mir an, ob ich ihm dreitausend Taler leihen könne. Er erzählte mir, daß er sein Anwesen durch Ankauf neuer Ländereien vergrößert habe, und daß er infolgedessen auch eine neue Scheune bauen müsse.

„Ich erwiderte ihm, daß ich meine Kapitalien gut untergebracht und keine Veranlassung habe, dieselben den Leuten zu kündigen. Als er aber auf sein Befragen von mir hörte, daß ich nur die gewöhnlichen Zinsen von meinen Schuldnern erhalte, rief er aus:

„Was? Ihr begnügt euch mit solcher Dumperci? Ich zahle euch zwei Prozent mehr, wenn ihr mir eure Kapitalien gebt!“

„Die Aussicht auf einen solchen Mehrgewinn war so anlockend für mich, daß ich mich bereit erklärte, ihm alles, was ich besitze, gegen Hypothek zu leihen, daß mein bares Vermögen sich aber nur auf zweitausend Taler belaufe.“

„Könnt ihr mir die fehlenden tausend Taler denn nicht von irgend einem anderen verschaffen?“ fragte er.

„Schon wollt ich die Frage verneinen — da fiel mir plötzlich ein, daß dein Vater mir sterbend tausend Taler für dich zugewiesen, aber unter der Bedingung, sie dem braven Hofbesitzer, welchem er sie geliehen, als Darlehen zu lassen. Diese Bedingung, welche ich bisher treulich erfüllt, erschien mir jetzt sehr vorteilhaft für dich. Umstände verändern die Sache, dacht ich. Hätte mein Bruder gewußt, daß jemand zwei Prozent Zinsen mehr zahlen werde, er würde keine so törichte Bedingung gemacht haben.“

„So sagte ich denn Gelpke, daß ich ihm allerdings noch tausend Taler verschaffen könne, daß diese Summe aber dir gehöre, und daß ich darum die größte Pünktlichkeit in bezug auf die Bezahlung der Zinsen von ihm erwarte.“

„Er geberdete sich, als sei er durch diese Bemerkung beleidigt, versprach mir aber nichtsdestoweniger, sich mir und dir gegenüber als einen gewissenhaften Schuldner zu zeigen.“

„Drei Jahre verstrichen, ohne daß ich irgendwie Ursache gehabt hätte, es zu bereuen, ihm mein und dein Geld anzuvertrauen.“

„Zu Anfang des vierten Jahres traf ich einst auf dem Wege nach der Stadt mit einem andern Hofbesitzer aus Bresentin zusammen. Wir sprachen von diesem und jenem und kamen endlich auch auf Gelpke zu reden. Ich bin von jeher ein Feind alles Afterredens gewesen, und so fühlte ich mich sehr unangenehm berührt, als mein Beggenosse allerlei höhnische Bemerkungen über ihn und die Seinigen machte und sich namentlich in sehr scharfer Weise über das üppige Leben im Hause desselben äußerte.“

„Ihr werdet doch nicht behaupten wollen, daß Gelpke ein schlechter Mensch ist?“ rief ich aus.

„Warum redet ihr ihm denn so das Wort?“

„Ich habe immer nur gutes von ihm gehört und die Zinsen, die er mir zu bezahlen hat, stets pünktlich von ihm erhalten.“

„Was? Ihr habt ihm Geld geliehen?“ rief mein Begleiter fast erschrocken aus.

„Ja, das hab' ich!“ versetzte ich einigermaßen überrascht. „Glaubt ihr denn, daß das Geld nicht sicher bei ihm steht?“

„Ich mag und kann euch jetzt nicht darauf antworten“, entgegnete er. „Erfundigt euch erst einmal bei anderen Leuten nach Gelpke: — auf jeden Fall werdet ihr gut tun, sehr auf eurer Hut zu sein.“

„Noch an demselben Tage zog ich bei mehreren Bewohnern Bresentins Erkundigungen über Gelpke ein und hörte leider mancherlei, was mir Verdacht gegen ihn einflößte und mich bestimmte, die ihm geliehenen Kapitalien sofort zu kündigen. Ich ging zu ihm, traf ihn und seine Frau aber nicht zu Hause. So schrieb ich ihm denn auf ein Stück Papier den Zweck meines Besuchs und begab mich heim.“

Am nächsten Abend hatte ich Geschäfte in Drabuhn und sagte im Beggehen zu meiner Frau, die damals infolge einer längeren Krankheit noch sehr schwach und leidend war, sie möge Gelpke, falls er etwa kommen und um Zurücknahme der Kündigung bitten sollte, mit der größten Bestimmtheit erklären, daß keine Rede davon sein könne.

Eine halbe Stunde, nachdem ich die Mühle verlassen hatte, erschien Gelpke und fragte den alten Christoph mit trohigem Gesicht, ob ich zu Hause sei. Dieser erwiderte ihm, ich sei nach Drabuhn gegangen und käme erst spät abends heim.

„O, was ich zu sagen habe, kann ich auch seiner Frau mitteilen“, versetzte er barsch, indem er in die Wohnstube trat.

„Sein Benehmen war so auffallend, daß Christoph es für gut fand, sich im Nebenzimmer ein Geschäft zu machen, um zu hören, in welcher Absicht er gekommen war.“

„Meine Frau, die neben meinem zehnjährigen Heinrich saß und sich von ihm vorlesen ließ, empfing ihn sehr freundlich — er aber sagte kalt und höhnisch:

„Euer Mann hat mir das bißchen Geld, das er mir geliehen, gekündigt, ohne nur zu fragen, ob er mich dadurch nicht in Verlegenheit bringe. Er ist mit seinem Kündigen aber zu spät gekommen — ich bin gestern vom Amt bankerott erklärt worden: — ich habe viermal mehr Schulden, als mein Hof wert ist — er wird schwerlich einen Pfennig zurück erhalten!“

„Diese Worte waren ein Donner Schlag für meine arme Frau. Sie sank mit einem lauten Schrei zu Boden — der Bösewicht ging aber ohne ein Wort des Bedauerns von dannen.“

„Auf den lauten Schrei meiner Frau und dem Hilferuf meines Heinrich stürzte Christoph herein, hob die Bewußtlose

auf und rief dem jammernden Knaben zu, so rasch als möglich nach Drabuhn zu laufen und mich zu holen — ich sei in Gronows Hause.“

„Der arme Junge eilte in atemloser Hast davon — glitt aber auf dem schmalen, über den Mühlengraben führenden Steg aus, stürzte ins Wasser und verschwand in den Fluten.“

Christoph, der ihm auf dem Fuß gefolgt war, um frisches Wasser zu schöpfen und die regungslos Daliegende damit zu besprengen, sah ihn fallen und sprang ihm unverzüglich nach — allein als er den Punkt erreichte, wo Heinrich versunken war, hatte die Strömung in der Tiefe den unglücklichen Knaben schon nach einer anderen Stelle getragen — Christoph konnte trotz allem Suchen keine Spur von ihm entdecken. — Erst spät am Abend gelang es ihm, die Leiche aufzufinden.“

(Schluß folgt.)

Ein Diner Friedrich Wilhelm's I.

Friedrich Wilhelm I. war bekanntlich ein äußerst sparsamer Herr, auf dessen Tafel Lederbissen selten waren, der aber dennoch gern gut aß und trank, wenn es ihm nichts kostete, und der deshalb bei Vornehmen und Geringen selten eine Einladung ausschlug. So hatte er denn auch bei seinen Generalen der Reihe nach gespeist; nur einer von ihnen hatte den König noch niemals bewirtet, und dieser gab ihm seine Verwunderung darüber eines Tages sehr unzweideutig zu verstehen.

„Verzeihen Ew. Majestät“, erwiderte der General auf den Vorwurf des Königs, „daß ich diese Gnade, Ew. Majestät bewirten zu dürfen, noch nicht habe genießen können; ich habe keine eigene Wirtschaft.“

„Und wo eßt Ihr denn?“ fragte der König.

„Im Wirtshause bei Nicolai“, entgegnete der Offizier.

„Das schadet nichts“, sagte der König. „Laßt nur einmal dort eine Mahlzeit bestellen, ich werde Euer Gast sein.“

Der General verneigte sich ehrfurchtsvoll und versprach, dem Wunsch des Herrschers gehoramsamst nachzukommen.

Am bestimmten Tage nahm Friedrich Wilhelm, um den vermeintlichen Geiz des Generals zu bestrafen, eine größere Anzahl Offiziere mit sich zu Nicolai zum großen Erschaunen des Gastgebers, der höchstens den König und einige seiner Vertrauten als Gäste erwartet hatte. Doch was war zu tun? Die nötigen Speisen mußten in der Eile beschafft werden und man aß und trank den Umständen nach ganz vortrefflich, so daß die Gesellschaft bald außerordentlich belebt war. Endlich schied sich der König zum Aufbruch an. Jetzt rief der General den Wirt ins Zimmer.

„Was kostet das Couvert?“

„Einen Gulden, Excellenz.“

„Gut“, sagte der General, „hier ist einer für Se. Majestät und einer für mich; die andern Herren werden wohl für sich bezahlen, denn ich habe sie nicht gebeten.“

Diese Geistesgegenwart gefiel dem König. Er lachte laut auf und rief:

„Das ist fein! Ich dachte ihn zu pressen und er preßt mich!“

Was blieb ihm unter diesen Umständen übrig, als die ganze, nicht unbedeutende Rechnung zu bezahlen?

Ein mathematisches Genie.

In der Universität Cambridge, dem Hort der mathematischen Studien in England, erregt gegenwärtig ein junger Hindu, S. Ramanujan, das lebhafteste Interesse, da er ohne höhere Schulung bereits hervorragende Leistungen in der Mathematik aufzuweisen hat. Er stammt aus Madras und ist jetzt 26 Jahre alt. Der junge Mann hat nur die gewöhnliche Schulbildung in Indien genossen und nie mit der Universität von Madras in Verbindung gestanden; bis vor etwa einem Jahre hatte er eine bescheidene Stellung

als Schreiber inne. Seine mathematische Ausbildung ist, wie einer der Professoren der Universität Cambridge erzählt, geradezu ein Wunder. Vor etwa anderthalb Jahren schrieb er an den Professor in Cambridge, sprach von seinen mathematischen Studien und sandte ihm eine Anzahl von Lösungen mathematischer Probleme ein, die sich besonders auf die Zahlentheorie und die Theorie der elliptischen Funktionen bezogen. Viele darunter waren vollkommen neu; andere waren schon früher von Mathematikern gefunden worden, ohne daß der junge Jnder je von diesen Arbeiten gehört hätte. Er hat nur eine sehr geringe Kenntnis der modernen Mathematik und der Arbeit, die in den letzten 50 Jahren

auf diesem Gebiete geleistet worden ist. Dabei ist er aber selbständig zu einer ganzen Anzahl von wissenschaftlichen Erkenntnissen gekommen, die in den letzten hundert Jahren von den führenden Geistern der Mathematik gefunden worden sind. Er ist jetzt nach England gekommen, um seine geniale Begabung durch systematische Studien zur vollen Entwicklung zu bringen. Während er sich bereits mit den höchsten Problemen beschäftigt und eigene Lösungen gefunden hat, steht er in manchem elementaren Wissen hinter den Studenten der ersten Semester zurück. Man glaubt, daß man von dem jugendlichen Genie nach einem gründlichen Studium noch das höchste erwarten kann. D. v. B.

* *

* *

Kaiser-Schmarrn. ½ Liter süßen Rahm verquirlt man sehr gut mit 5 Eidottern, ¼ Liter Mehl, einem Eßlöffel Zucker, 30 Gramm feingehackten süßen Mandeln, einer Prise Salz und dem Schnee der 5 Eiweiße, schüttet alles in eine Pfanne mit 60 Gramm erhitzter Butter, läßt es über ziemlich starkem Feuer rasch auf der unteren Seite ein wenig bräunen, bestreut ihn mit Vanillezucker und gießt ihn sofort zu Tisch.

Rindsuppe. 1 Kilo Ochsenfleisch wird leicht mit kaltem Wasser gewaschen, mit etwa 3 Liter kaltem Wasser, nicht zu viel Salz, einem Stückchen Leber, einer halben Zwiebel, etwas Sellerie, Porree, Karotten, ans Feuer gesetzt und langsam ohne abschäumen gekocht; will man lehreres schmackhaft haben, dann ist es angezeigt, das Fleisch mit heißem Wasser ans Feuer zu bringen, im ersten Fall hingegen wird die Suppe kräftiger. Das Maß ist hinreichend für 5—6 Personen.

* *

Rothschild als Bettler. Der berühmte französische Maler Eugène Delacroix speiste eines Tages bei Baron Rothschild und sah während des ganzen Essens so aufmerksam und unverwandelt auf das Antlitz des Hausherrn, daß es diesem auffiel und er nach aufgehobener Tafel den Künstler um die Ursache fragte. Delacroix erwiderte, daß er seit Monaten vergebens in Paris nach dem Modell für eine Bettlerfigur suchte, die er auf seinem neuesten Gemälde anbringen wolle, und nun entdeckt habe, daß, seltsam genug, gerade der Krösus den richtigen Kopf für den Bettler habe, wie sich ihn der Maler denke. „Wie schade wäre es,“ fügte der Künstler hinzu, „daß der Herr Baron, wenn schon kein Bettler, nicht wenigstens ein Modellsteher!“ Rothschild entgegnete, daß er gewohnt sei, für die Kunst kein Opfer zu scheuen und daher gern bereit sei, in das Atelier zu kommen, um für den Bettler auf dem Bilde Modell zu stehen. So geschah es, daß das Schauspiel „Rothschild als Bettler“ zu erblicken war. Delacroix hatte ihm im Atelier die passende Tunika übergeworfen, ihm einen langen Stab in die Hand gegeben und ihm einen Platz angewiesen, als ob er ausruhend auf den Stufen eines römischen Tempels säße. Ein junger Künstler, Freund und Schüler des großen Malers, hatte allein Zutritt zu dem Atelier und bei seinem Eintritt, von dem Anblick überrascht, beglückwünschte er den Meister, das lang gesuchte Modell endlich gefunden zu haben. Ahnungslos, daß er nicht wirklich einen von der Straße aufgegriffenen Notleidenden vor sich sah, drückte der junge Mann dem regungslos Sitzenden heimlich ein Zwanzigfrankenstück in die Hand. Rothschild dankte durch einen Wink der Augen und behielt das Geld, zog aber nach der baldigen Entfernung des Gebers Erkundigungen über

ihn bei Delacroix ein. Der junge Mann war ziemlich unbemittelt, lebte größtenteils von Beehrstunden, die er gab und sollte erst bekannt werden, woran ihn eben der Mangel an Mitteln einigermaßen hinderte. Rothschild schrieb sich Namen und Adresse auf und nach einer nicht langen Zeit erhielt der junge Mann einen Brief des Inhalts, daß Wohlthun immer Zinsen trage, daß die Zinsen für den mildtätig gespendeten Louis sich zufällig im Kontor Rothschild angesammelt hätten, von wo der junge Mann sie in einem Betrage von mehr als zehntausend Franken abholen möge.

* *

* *

Mein erstes ist ganz ohne Grenzen,
Im Ganzen kann der Künstler glänzen,
Wenn Du die beiden letzten rückwärts siehst,
Du plötzlich hundert Pfeifen siehst.

* *

Erwarte Geist und Tese
Von der Scharade nicht,
Du wärst sonst, wenn Du's tätest,
Was ihre erste spricht.
Ist dunkel Dir mein Wesen,
Erkenneft Du mich nicht,
So muß Dir schleunigst werden,
Was ihre zweite spricht.
Nun denke nach, gerate
Auf einen Abweg nicht,
Denn sonst wird die Scharade
Dir, was das Ganze spricht.

* *

* *

Aus den Silben:
be, bro, der, e, e, ei, gel, gen, gen, göt, i, me, na, ne, ne, neu, o, ra, re, pro, sen, sis, salz, ter, thur, tin, to, win, wol, zo
sind 11 Wörter zu bilden, welche bezeichnen: 1. einen deutschen Schriftsteller, 2. einen Mädchennamen, 3. ein Metall, 4. eine deutsche Stadt, 5. eine Muse, 6. einen Ort in der Schweiz, 7. einen deutschen Fluß, 8. einen Nest, 9. eine Stadt in Schlesien, 10. einen Fluß in Spanien, 11. eine Göttin. — So geordnet, nennen die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, und die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein bekanntes Sprichwort.

(uonuoarof of 'uonuoarof aig) 'sjawar 'oag
'spjnz 'agardjwiz 'aag 'anhrarwiz 'ariz 'uabunpiz 'uajiz
'auar 'uabofjag 'spjnarwiz 'aag 'spjnar 'aagwiz 'uabunpiz
'aag 'pbar 'arwiz 'ar 'spjnar 'aag 'uabunpiz